

Diaspora: Es sind Einzelne, die den Unterschied machen können

Im Gespräch mit Gabriele Wulz, Präsidentin des GAW



Prälatin Gabriele Wulz aus Ulm, Vorsitzende des GAW Württemberg, hat im September 2015 GAW-Geschichte geschrieben. Sie wurde zur ersten Präsidentin des GAW gewählt. Betont und thematisiert hat sie das selbst nie, sondern das GAW mit ruhiger Hand durch verschiedene Diskussionen und Entwicklungsschritte geführt. Im Dezember 2021 wird ihre Amtszeit ohne eine weitere Kandidatur enden. „Evangelisch weltweit“ bat sie um einen Rückblick auf diese Zeit.

Sie blicken auf zwölf Jahre im Vorstand des GAW zurück, davon sechs Jahre als Präsidentin. Welche Entwicklung hat das GAW in diesen Jahren gemacht? Wo sehen Sie das GAW derzeit?

Rückblicke sind immer verführerisch und in hohem Maße subjektiv. Kein Mensch kann das eigene Erleben überblicken, geschweige denn wirklich be-

urteilen. Das wird erst in größerem Abstand möglich sein. Unter dieser einschränkenden Voraussetzung sage ich: Es waren sehr dynamische und herausfordernde zwölf Jahren, in denen es meines Erachtens gelungen ist, wichtige Weichenstellungen vorzunehmen. Dazu gehört in meinen Augen die Erarbeitung des Leitbilds, auf dessen Grundlage im vergangenen Jahr die Social Media-Strategie erarbeitet wurde. Wir haben in

dieser Zeit die Zusammenarbeit mit der GEKE und der Tavola Valdese auf neue vertragliche Füße gestellt und damit einen großen Schritt nach vorn in der innereuropäischen, evangelischen Ökumene gemacht. Wir haben neue Partner gefunden, wie die Evangelische Kirche in Syrien und im Libanon, die Armenisch-Evangelische Kirche oder die Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba, aber auch im Rahmen der Flüchtlingskrise alte Partner wiederentdeckt, wie die Griechisch-Evangelische Kirche.

Die Arbeit in der Zentrale in Leipzig ist einem ständigen Restrukturierungsprozess unterworfen und läuft sehr gut. Der Haushalt ist konsolidiert. Wir haben einen vorsichtigen Generationenwechsel in den Hauptgruppen gesehen und den nach besten Kräften unterstützt. Die historische Aufarbeitung unserer eigenen Geschichte durch unser Jahrbuch „Evangelische Diaspora“ zum GAW im 1. Weltkrieg und in der Zeit des Nationalsozialismus sowie die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Namensgeber unseres Werkes zeigen, dass wir uns unserer eigenen blinden Flecken annehmen. Und nicht zuletzt haben wir im Freiwilligendienst einen großen Schritt nach vorne gemacht.

Was ist Ihnen in der GAW-Arbeit wichtig und wie hat es Sie bereichert?

Wichtig ist, dass wir im GAW ein Forum sind, das Menschen ermöglicht, ihren evangelischen Glauben tatkräftig zu leben und ihren Beitrag an der Kommunikation des Glaubens, der Liebe und der

Hoffnung in einem Bereich zu leisten. Im GAW haben wir den speziellen Schwerpunkt, der uns an die evangelische Diaspora verweist.

An diesem Kommunikationsprozess habe ich mich auf EKD-Ebene zwölf Jahre beteiligt und habe dabei viel gelernt. Manche Überzeugungen, die ich im Gepäck hatte, kamen dabei auf den Prüfstand oder mussten auch über Bord geworfen werden. Idealisierungen von Diaspora-Kirchen tragen nicht weit. Widersprüche und Ratlosigkeit aushalten lernen, dafür habe ich in den vergangenen Jahren ausreichend Gelegenheit gehabt.

An welche bewegenden Begegnungen aus Ihrer Zeit als Präsidentin des GAW erinnern Sie sich?

Die dreitägige Reise nach Nordgriechenland im Jahr 2016 hat mich sehr beeindruckt und mir die griechisch-evangelische Kirche sehr ans Herz wachsen lassen. Es freut mich über die Maßen, dass die damaligen Projektgelder des GAW nachhaltige Strukturen ermöglicht haben. Eine Freiwillige aus Württemberg wird ab Sommer in Katerini im Projekt Perichoresis ihren Dienst tun.

Und dann sind da natürlich ganz viele einzelne Menschen, deren Dienst und Engagement ich kennenlernen durfte. Menschen, die mich sehr beeindruckt haben, weil sie in ihrer Umgebung spürbar einen Unterschied machten. Also im besten Sinne als Salz der Erde, als Licht der Welt wirken.

Die GEKE hat ein Studiendokument „Theologie der Diaspora“ herausgegeben. Welche Impulse können wir daraus für uns fruchtbar machen?

Mich hat das theologische Nachdenken über die Diaspora sehr angesprochen. Aus diesem Grund habe ich im Jahr 2018 in Württemberg einen Studientag gemeinsam mit dem Evangelischen Bund initiiert. Meines Erachtens tut es

der theologischen Reflexion von Kirche hierzulande nur gut, wenn sie das Thema Diaspora aufgreift. Sehr interessant finde ich es, Diaspora auch als soziologische Kategorie für die theologische Debatte fruchtbar zu machen und die Möglichkeiten sowie die Verheißungen dieser Existenzform zu entdecken. Im 19. Jahrhundert nannte man das „Saat auf Hoffnung“. Im 21. Jahrhundert reden wir lieber davon, Diaspora nicht als Mangel zu begreifen, sondern als „Gestaltung von Beziehungsfülle im Sinne der Nachfolge Christi“. Für mich war es erhellend, in dem „relational akzentuierten Diasporabegriff“ die Polyphonie der Lebensbezüge von Gemeinden in der Diaspora zu erkennen und als wesentliche Gestaltungsaufgabe für Kirche in der Welt zu verstehen.

Wie kann der Auftrag des GAW, die Stimme für Glaubensgeschwister weltweit zu erheben, in den heutigen, sich wandelnden Kirchenstrukturen Gehör finden?

Meines Erachtens geht das nur, indem wir beharrlich und zugleich freundlich-gewinnend in unserem Umfeld die Anliegen des GAW vertreten. Auch wenn es verführerisch ist, sich immer mit denen zu treffen, die man schon kennt, sollte unsere Vereinsstruktur nicht unbeweglich machen.

Ein wichtiger Punkt ist auch, dass wir die Beziehungen und Kontakte nicht nur in und mit der Diaspora pflegen, sondern auch zu den Gemeinden, den Kirchenbezirken, den Kirchenleitungen und Synoden sowie zu unseren Spendern und Förderinnen.

Die Vorstände in den Hauptgruppen sollten sich zudem gezielt überlegen, wen sie für die Arbeit im GAW gewinnen wollen. In Württemberg denken wir z. B. sehr intensiv darüber nach, wie wir die ehemaligen Freiwilligen auch in Zukunft für die Anliegen des GAW begeistern können. Die Studienfahrten mit den Theologiestudierenden sind eine wichtige Möglichkeit, bereits im Studi-

um Interesse an der Arbeit des GAW zu wecken.

Die Reihe der 175-Jahr-Feiern, die wir in den letzten Jahren in den verschiedenen Hauptgruppen gefeiert haben, boten die Gelegenheit, mit Bischöfen und Bischöfinnen in Kontakt zu treten und sich als kompetenter Gesprächspartner bekannt zu machen. Die Verankerung in den Gemeinden – maßgeblich gestützt und getragen durch die Frauenarbeit – ist ein hohes Gut. Das unterscheidet uns von anderen Werken und Diensten, die diesen Basiskontakt schon längst verloren haben.

Wenn wir etwas aus den Kontakten in und mit der Diaspora lernen können, dann doch dieses: Dass es Einzelne sind, die den Unterschied machen – oder machen können.

Was macht das GAW inmitten von anderen Hilfswerken und Organisationen im EKD-Kontext so besonders?

Im GAW gibt es einen Schatz von Erfahrungen, auf die Landeskirchen inzwischen gerne zurückgreifen. Unsere Expertise ist gefragt. Wir werden gefragt, wenn es um die Beurteilung komplexer politischer und kirchlicher Konfliktlagen geht.

Was geben Sie dem GAW auf den weiteren Weg mit?

Zum einen: Das GAW ist viel besser aufgestellt als viele denken. Für Kleinmut ist also überhaupt kein Anlass. „Nüchtern hoffen“ ist ein Begriff, der mir im GAW zugewachsen ist.

Zum anderen: Wir könnten noch viel mehr erreichen, wenn wir uns noch stärker auf die gemeinsame Aufgabe fokussierten. Es gab in den vergangenen zwölf Jahren natürlich auch Durststrecken. Das ist unvermeidlich. Im Geist der Freundlichkeit sind sie leichter zu bewältigen.